

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 22 (1942-1943)
Heft: 1

Rubrik: Politische Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

nicht, auch nicht *cum grano salis*, von selbst versteht. So stehen sich nach der allergeringsten Typus-Ausprägung hier gegenüber: Heuchelei und Brutalität; Macht, die zufällig, trotzdem sie Macht ist, immer recht hat, und Macht, die wesentlich, weil sie Macht ist, immer recht hat. Die eine Seite läßt das Moralgesetz lügnerisch als leere Fassade stehen; die andere reißt es ehrlich ein. Im einen Fall kann die Ruine wieder ausgebaut werden, im andern Fall kann auf der Ehrlichkeit weitergebaut werden. Ist eines restlos besser als das andere? Allgemeiner: Ist eine Außerlichkeit, die sich bis zum Nichts aushöhlt und entleert, besser, oder eine Innerlichkeit, die bis zum Nichts in sich selbst versinkt, an sich selbst erstickt? Eine Freiheit, die Lösung aber Entleerung ist, oder eine, die Erfüllung aber Fesselung ist? So könnte man die Entgegensetzungen falsch absolut gesetzter Partikularitäten, die zum Nichts führen, weiter häufen.

Aber wenn diese beiden Denkweisen, ohne Vermischung, ohne gegenseitige Abschwächung, sondern in ebenso scharfer wie positiver Auseinandersetzung ihr Aufeinander=angewiesensein sähen und bejahten, so könnte Großes geschehen — unfasslich Großes. Eine Voraussetzung dafür wäre allerdings, daß aus dem äußeren Verhältnis der beiden Völker jede Verschärfung und Vergiftung durch politisch=militärischen Druck für immer ausgeschaltet würde. Nur so könnte der seit 1870 weitgehend festzustellende unfruchtbare geistig=kulturelle Negativismus Frankreichs gegenüber Deutschland überwunden werden. Wie wir in den Jahren der deutschen Unterdrücktheit uns an dieser Stelle mit Leidenschaft für eine gleichberechtigte Verständigung zwischen den beiden Nationen eingesetzt haben, so tun wir es auch jetzt, nachdem sich das Blatt gewendet hat, mit nicht geringerer innerer Beteiligung. Denn das Ziel ist für jeden bewußten Anhänger des europäischen Geistes jeglicher Erhitzung wert.

Politische Rundschau

Zur Kriegslage.

Die Rede Hitlers zum Heldengedenktag, am 15. März, hat in Beziehung auf Rußland eine neue Formulierung getroffen. „Zerschmetterung des Bolschewismus“ lautete die frühere; und, so gefaßt, erschien sie bis zum Herbst 1941 im Einklang mit der militärischen Entwicklung; und am 3. Oktober 1941 hatte Hitler das Wort gesprochen, das ihm der Stand der Lage damals eingeben konnte: er nannte den Gegner zerschmettert, so, daß er sich nicht wieder erheben würde. Direkt ist dieses Wort bis heute nicht widerlegt worden; allein die militärische Entwicklung des historischen Winters 1941/42 hat jedenfalls indirekt Veranlassung gegeben, die neue Formulierung zu treffen, wie sie dann am 15. März geprägt worden ist: nicht mehr die Zerschmetterung des Bolschewismus, sondern das Zurückwerfen Rußlands von den Grenzen des Kontinents bis nach

den Gebieten Asiens. Der Unterschied konnte nicht unbeachtet bleiben. Liegt darin eine Aufforderung an den japanischen Bundesgenossen, seinerseits zuzupacken?

Zu Beginn der kommenden größten Auseinandersetzung, in der vielleicht die eigentliche Entscheidung des Krieges fallen wird, hebt sich die große strategische Planung der Mächte des Dreierpaktcs deutlich ab. Und diese ist heute wesentlich; denn in den Händen dieser Mächte liegt, nach wie vor, die Initiative der Kriegführung. Vorstoß der Japaner von Osten, deutscher Stoß von Westen — es fragt sich nur, ob die tatsächliche Vereinigung der Kräfte geplant ist, und damit der Durchbruch durch die östlichen Positionen des Britischen Reiches — und das wäre zweifellos eine unerhört kühne Planung — oder ob einstweilen die zangenartige Erfassung des russischen und des britischen Gegners als Ziel erscheint. Die Entwicklung jedenfalls, die sich anbahnt für die kommenden Monate, ist nach ihrer Größe tatsächlich kaum abzusehen. Wir wissen nur, daß sich hier der Einsatz des Blockes der Dreierpaktmächte vollziehen wird, der für diese Mächte und für die künftige Gestaltung der Welt entscheidend ist.

Mannigfach mögen die Erwägungen sein, welche die westlichen Alliierten dazu führen, der großen Planung des Dreierpaktcs die strategische Defensive entgegenzustellen. Ihre im wesentlichen Teil — in den Vereinigten Staaten — anlaufende Rüstung ist unter den japanischen Erfolgen beträchtlich dezimiert; hier hat — die letzten Tage erwiesen es deutlich — einstweilen die überall in Anspruch genommene britische Flotte die Hauptlast zu tragen. Der tragende Pfeiler dieser in die Weite geplanten Defensive ist eine mit allen Mitteln von Außen gestützte russische Armee. Deshalb geht der maritime Haupteinsatz der Alliierten heute auf die Sicherung der Geleitzüge nach Murmansk, und später, wenn das Eis gebrochen ist, auch nach Archangelsk. Ob aber Rußland sich damit begnügen kann, oder damit begnügen will, ist streitig. Nachdem bereits wiederholte Beschwörungen aus dem Munde Litwinows die Beschworenen anscheinend wenig berühren konnten, hat sich Ende März auch Maisky in London mächtig in's Zeug gelegt, den Bundesgenossen die „zweite Front“ tafclgerecht zu machen. Und die Suggestion war so eindringlich, daß aufgeregte Leute in dem tags darauf erfolgten blutigen Vorstoß englischer „Commandos“ auf St. Nazaire bereits eine Wirkung der Rede zu erkennen glaubten. Und doch steht durchaus zu vermuten, daß es alliiertenfalls für das laufende Jahr grundsätzlich bei der strategischen Defensive bleiben wird. Taktische Offensiven braucht diese Grundlage deswegen nicht auszuschließen — im Gegenteil: solche werden sich vielleicht aus verschiedenen Erwägungen als notwendig erweisen, und nicht zuletzt aus Erwägungen der Propaganda, der Stimmung. Denn die strategische Defensive erfordert schwere Opfer — oftmals weniger an Menschen, aber viel an Gütern, viel an Kaltblütigkeit. Nicht allein die britische Flotte hat das erfahren müssen — die Holländer in Übersee, die Australier wissen ein Lied davon zu singen. Und Indien hat daraus eine schwerwiegende Konsequenz gezogen.

Die Mission Sir Stafford Cripps' ist, wenigstens vorläufig, gescheitert. Freilich sind die Hintergründe dieser Rettungsfahrt weitgehend unklar geblieben, und es ist fraglich, wie weit auf britischer Seite der Wille zu den — nach den veröffentlichten Vorschlägen denkbar weitgehenden — Reformen tatsächlich vorhanden war. So hat man z. B. Mühe zu glauben, aus dem Diehard Amerly wäre inzwischen ein Cripps geworden! Auch Churchills „Umstellung“ erscheint nicht völlig klar. Es mag schon deshalb auf ein nicht unbeträchtliches Maß taktischer

Verbrämung auf britischer Seite geschlossen werden, weil doch in London niemand ernstlich annehmen konnte, daß, selbst im günstigsten Falle, aus den vierhundert Millionen weitgehend pazifistischen Indern, so völlig ungerüstet wie sie sind, in ein paar Wochen ein militärisch irgendwie ernstzunehmendes Bollwerk gegen Japan hätte aufgerichtet werden können. Nun werden sich die Engländer auch hier auf ihre eigenen Mittel — zwar wurde *W a v e l l s A r m e e* unlängst auf eine Million Mann geschätzt! — und auf die Weite der Räume und das Bedrohliche allzu gestreckter Verbindungslinien für die japanische Seite zu verlassen haben. Das Problem Indien aber bleibt, wie schon oft in der Geschichte, ungelöst. Cripps kann sich trösten bei der Erinnerung, daß schon Andere vergeblich versuchten, mit ihm fertig zu werden; die äußeren Umstände waren, wahrlich, gerade diesmal alles andere als günstig. Auch ist ganz offensichtlich die tiefgehende *S p a l t u n g* unter den Völkern *I n d i e n s* keineswegs überwunden.

Indessen rüstet man sich im *N a h e n O s t e n* auf beiden Seiten zum *W a f f e n g a n g*, dessen entscheidende Bedeutung die Nachbarschaft des *K a u k a s u s* und der Weg zum *P e r s i s c h e n G o l f* ergibt. Die Niederhaltung *M a l t a s* bleibt intensiv. *A e g y p t e n* erlebt „letzte“ innere Vereinigungen, als deren Ausdruck die Verhaftung eines früheren Ministerpräsidenten, der wenig Freundschaft zu England hegen soll, zu erkennen ist. Die Vorboten des kommenden Sturmes erlebt in diesen Tagen auch die *T ü r k e i*, um deren Attentatsprozeß sich eigenartige Dinge ereignen. Im Aufmarsch ist auch das Verbindungsstück zwischen *N a h e m O s t e n* und russischer Front: der *B a l k a n* und der *S ü d o s t e n* legen letzte Hand an. Mitten hinein in diese intensivsten Vorbereitungen erklingen die schrillen Töne der alten *r u m ä n i s c h e n F e i n d s c h a f t* gegen *U n g a r n*, als am 20. März *M i c h a e l A n t o n e s c u* in *B u f a r e s t* seine aggressive Rede um *S i e b e n b ü r g e n* hielt. Begreiflich, daß der Zwischenfall umgehend und im Keime erstickt wurde — allem Anschein nach „von höherer Stelle“. Am 26. März weilte der König von *B u l g a r i e n* im deutschen Hauptquartier; eine wesentliche Teilnahme dieses Landes an der endgültigen Auseinandersetzung im Osten erscheint indessen nach wie vor fraglich; denn in weiten Kreisen des Volkes und teilweise auch in sehr maßgebenden Kreisen besteht wenig Begeisterung zum Eintritt in die aktive Front gegen *R u ß l a n d*, teils aus historischen Empfindungen, teils als Niederschlag jahrelanger kommunistischer Propaganda.

Während das Deutsche Reich seine Rüstung zum letzten, entscheidenden Kampfe mit nicht gesehenem Kraftaufwand auf das äußerste Maß zu steigern sucht und sich dabei Produktion und Arbeitskräfte der unterworfenen Völker dienstbar macht, hat die Entwicklung der *B e z i e h u n g e n* d e s *R e i c h e s* z u *B i c h y* nach nunmehr bald zweijährigem stetem Fluktuieren nachgerade eine Etappe erreicht, wo die längst erstrebte Abklärung, so möchte man meinen, unabwendbar erscheint. Zwar leistet auch Frankreich, zumal in seinem besetzten Teile, Wesentliches zur deutschen Rüstung, und eben erst ist seine Legion an der Ostfront neu verstärkt worden. Auch hat die *P a r i s e r G e g e n d* jüngst ihre Einschaltung in den deutschen Produktionsapparat mit den schrecklichsten *B l u t o p f e r n* bezahlen müssen. Allein zwischen *B e r l i n* und *B i c h y* spannt sich der Bogen. Zum erstenmal hat *H i t l e r* s e l b s t, und in bemerkenswerter Weise, öffentlich eingegriffen, als er am *G e l d e n g e d e n k t a g* die Führung des *P r o z e s s e s* v o n *R i o m*, und zwar nach der Grundeinstellung, rügte. Deutschland will eben von Frankreich nicht weniger als die glatte und ohne Vorbehalt gegebene Unterschrift unter seine eigene Schuldigerklärung.

Damit aber fordert es von dem geschlagenen Land jenes Dokument der Schande — etwas anderes könnte solch' Eingeständnis niemals sein —, das Deutschland selbst im Jahre 1920 zu Versailles zu unterschreiben gezwungen worden war, und aus dem, gerade nach deutschem Urteil, die unheilvolle Entwicklung Europas in den Nachkriegsjahren bis zum heutigen Tage im Grunde entsprungen ist. Allein — wie dem auch sei: ein ehrenhaftes Volk wird sich stets leidenschaftlich weigern, die eigene Kriegsschuld anzuerkennen — und mag es auch in Zeiten der Niederlage noch so viele Dokumente zu unterschreiben gezwungen worden sein. Ein tapferes Volk kann das Eingeständnis seiner Schuld nicht geben — soll auch das kommende Europa wieder mit einer „Kriegsschuldfrage“ belastet sein?

Wenn es einmal in der Geschichte eine Politik des Davierens gegeben haben wird, dann wird man stets des Frankreich von Vichy zu gedenken haben. Der greise Marschall ist wahrlich nicht zu beneiden! Und doch läßt eben die jüngste Entwicklung nochmals auf eine schärfere Zuspitzung der Lage schließen. Mehr und mehr drängt die Pariser Presse zum Anschluß an das Neue Europa. Nun ist auch Laval erneut in Erscheinung getreten. Indessen ringt in Washington ein Botschafter um Geleit für einige paar dürftige Lebensmittelpakete für die Kriegsgefangenen! Man denkt an Sphylle und Charybdis und erinnert sich jenes kühnen Seefahrers. Wenn dem Marschall bisher die Durchfahrt mehr oder weniger gelungen ist, so verengt sich der Paß immer mehr. Allein es hat sich der Odysseus unserer Tage bisher ebenso „listenreich“ erwiesen wie sein Vorgänger in der Geschichte. Warten wir also ab, ob es ihm weiter gelinge.

Faßt man alle Umstände der Kriegslage zu Beginn der kommenden kriegsentscheidenden Ereignisse zusammen, so erscheint das Beharren der Alliierten in der strategischen Defensive durchaus logisch. Tatsächlich bleibt ihnen im Grunde auch nichts anderes übrig! Andererseits ist zweifellos diesmal die berühmte „Zeit“ für sie ein entscheidender Faktor! Freilich, die Spanne, die Amerika für seine Rüstung braucht, ist nach wie vor beträchtlich, wenn sie sich auch in raschem Tempo, und progressiv, vermindert. Es ist die Frage, ob den Alliierten die notwendige Zeit gelassen wird. Allein auch die Mächte der anderen Gruppe sind nicht frei. Gelingt es ihnen nicht, im Jahre 1942 den wirklich entscheidenden Schlag zu führen, so haben sie viel verspielt. Diese gegenseitige Zwangslage ist es, aus der sich die ungeheure Erbitterung der jetzigen Rüstung erklärt und die gewiß beispiellose Härte des kommenden Ringens sich erklären wird. Die Welt geht ihren schwersten Tagen entgegen.

Zürich, den 13. April 1942.

Jann v. Sprecher.

Schweizerische Umschau.

Betrachtungen zu Sport und Spiel.

Sonntag, den 1. Februar 1942 glänzte der Schweizer Sport durch Höchstleistungen: Das Fußball-Länderspiel zwischen Deutschland und der Schweiz zu Wien endete überraschenderweise mit einem 2:1-Sieg der Schweizer Mannschaft. Zugleich schlug die Zürcher Stadtmannschaft diejenige von Stuttgart im Verhältnis von 4 zu 1 Toren, und nicht zuletzt konnte der Draht aus Basel melden, daß die Schweiz das Eishockey-Länderspiel gegen Italien mit 15 gegen 0 Toren gewonnen habe. „Der kämpferische Einsatz der Schweizer Mannschaft war außer-

ordentlich“, schrieb die „Kölnische Zeitung“ zu dem Wiener Treffen; über das Stuttgarter Spiel berichtete der „Stuttgarter N. S. Kurier“: „Was an der Schweizer Elf besonders imponierte und die Grundlage des Erfolges bildete, war das schnelle, steile Abspiel, die geradlinige, rasante Angriffstaktik und der kraftvolle Einsatz, der alle ihre Aktionen kennzeichnete. Die Gäste meisterten auch die Schwierigkeiten der Bodenverhältnisse besser, und ihre Ausdauer übertraf diejenige der Stuttgarter.“ So zeigte sich der Schweizer Sport dieses Jahr dem Auslande in bester Form. Aber auch unter sich legten unsere Sportler bedeutende Leistungen an den Tag: wir erinnern nur etwa an das 36. Schweizerische Skirennen in Grindelwald, wo alle Disziplinen mit Bravour ausgetragen wurden, an den Endkampf der Geräteturner im Verkloner Hallenstadion, wo die Meisterturner ihre sorgfältig geformten Kunststücke darboten, oder an den Schweizerischen 50 Kilometer-Skidauerlauf, welcher zu Fischenthal die schnellsten Läufer vereinigte. Diesen zivilen Sportanlässen gesellten sich überdies — ein besonderes Zeichen der Zeit! — noch militärische bei: Der „Tag der Leichten Truppen“ im Hallenstadion gewährte einen erfreulichen Einblick in den Wehrsport der Reiter und Radfahrer. Vor allem müssen die 1. Schweizerischen Ski-Armeemeisterschaften, die am 7. März zu Davos ausgetragen wurden, eine imposante Rundgebung unserer militärischen Winter- und Gebirgsausbildung gewesen sein. Die abschließende Beurteilung, die der Leiter, Oberst Erb, laut „N. Z. Z.“ im Auftrage des Generals mitteilen konnte, enthielt folgende Feststellungen: „Obwohl die Wetterverhältnisse nicht ideal waren, sind außergewöhnlich gute Resultate erreicht worden. In den Einzelwettkämpfen wurden auf einer Strecke von 13,6 Kilometern Länge mit 580 Metern Steigung und ebensoviel Abfahrt mit Packung und Schießen Zeiten gelaufen, wie sie beim zivilen Wettkampf ohne Packung nicht besser erzielt werden. Sechzig Einzelkämpfer (von rund 120) haben mit dem Minimum von zwei Patronen ihre Ziele niedergekämpft. Der General betonte, daß ihm ganz besonders die Kameradschaft bei den Patrouillenkämpfen einen nachhaltigen Eindruck hinterlassen habe. Mehrere Patrouillen sind am Ziele eingetroffen, von denen einer oder zwei Patrouilleure gebrochene Skier oder Stöcke aufwiesen oder ein bis zwei Mann verletzt waren. Alle diese Patrouillen haben sich unter höchstem Einsatz bis zum Ziel durchgekämpft. Die vorausgesehenen Zeiten sind beim schweren wie beim leichten Patrouillenlauf bedeutend unterboten worden. Rund zwanzig Patrouillen haben in der schweren Kategorie eine Strecke von 30 Kilometern mit etwa 1500 Metern Steigung und Abfahrt in weniger als vier Stunden zurück gelegt.“ Diese eindrucklichen Tatsachen sollten hier festgehalten sein, weil sie den hohen technischen Stand unseres Sportes und seine neue geistige Richtung zugleich illustrieren.

Fast kann man von einer Neuentdeckung des Leibes reden. Gewiß gab es auch früher schon Turnen und Sport, Turnhallen und Spielplätze, Sportschulen und -clubs. Aber was auf diesem Gebiete getan wurde, war alles beschränkt, beschränkt hinsichtlich des Alters der Ausübenden: nur die 15—30-Jährigen pflegten sich dem Sporte hinzugeben, ja es ziemte sich sogar nur für dieses Alter, das zu tun — beschränkt hinsichtlich der Tätigkeit der Ausübenden: es war der Brauch, sich nur einer einzigen Sportart zu verschreiben und sich darauf zu spezialisieren — beschränkt endlich hinsichtlich der zur Verfügung stehenden Zeit: einzelne Stunden und Tage wurden dem Sporte gewidmet, in Schulen und in der Armee sowohl als in den Vereinen, und dazwischen ließ man den Sport Sport sein. Kein Wunder, daß auf diese Weise der menschliche Leib gewissermaßen nur wie von Schablonen geprägt zum Ausdruck kam, und selbst dies war natürlich nur dann der Fall, wenn er überhaupt für eine der bestehenden Schablonen brauchbar war, sonst blieb er überhaupt sportlich — d. h. als gebildeter Leib — außer Erscheinung! So gab es keine älteren Sportler, keine allgemein leiblich gebildeten Sportler und keine stetig sich weiter formenden Sportler. Heute

ist nun aber in diesen Sachen der Wandel im vollen Gange. Vor uns gestaltet sich das leiblich gebildete Volk, der vielseitig sich bewegende Mensch und der ununterbrochen, lebenslang tätige Leibesbildner. Der Leib wird jetzt neu, er wird voll entdeckt. Er will auch ein vollkommener Leib werden. Nur so gewährt er seinem Träger das Vollgefühl der Kraft und des Könnens. „Sport ist Lebensfreude!“ — in diesen Ausspruch faßt bezeichnenderweise ein Arzt, Dr. Ernst Baumann, den Grund und das Ziel des sportlichen Trainings zusammen („Lebensführung und Trainingsgrundsätze“, Merkblatt, herausgegeben vom Schweizerischen Landesverbande für Leibesübungen); man sucht also die Freude nicht mehr anderwärts, sondern in der Bildung des Leibes. Diese Bildung nährt aber auch unsere Kraft, worauf das Schweizerische Sportabzeichen den Finger legt, indem es von sich sagen läßt: „Das Schweizerische Sportabzeichen bezweckt, die Schweizerbürger zu der für die Volkskraft notwendigen körperlichen Allgemeinausbildung und dadurch zur Leistungsfähigkeit und deren Erhaltung bis ins Alter anzuregen.“ Ständige, allgemeine und dauernde Leibesbildung sind die neuen Gesichtspunkte, die hierin zu Tage treten. Mit anderen Worten ist auch schon gesagt worden, das Sportabzeichen heiße: „Kampf der Bequemlichkeit“, „Vielseitigkeit“ und „Zug bleiben“, alles Dinge, worauf man bis vor kurzem noch gar keinen Wert legte. An die Stelle der individuellen, speziellen Höchstleistung ist damit das Interesse für die hohe Durchschnittsleistung des Volksganzen getreten. Ein völliger Wandel der Einstellung! Man will neuerdings „lediglich der Erziehung zum gesunden, harmonischen Menschen Vorschub leisten, den Sport der Masse anregen“. („N. Z. Z.“ Nr. 515, 1942.) Neben dem Sportabzeichen sind für diese neue Einstellung zu Turnen und Sport auch noch die Bestrebungen auf dem Gebiete des Militärturnens und des freiwilligen Vorunterrichtes kennzeichnend.

Es ist nun sicher ein gutes Zeichen für die hinter dieser Wandlung stehende Gesinnung, daß sie die Notwendigkeit empfindet, den neuen Sportbetrieb und die neue Art des Leibesbildung in eine Weltanschauung, ja sogar in einen religiösen Glauben einzufügen oder darin zu begründen. Die Zeitschrift „Die Körpererziehung“, welche sich bei uns für das Schulturnen einsetzt, meint im Hinblick auf die Leistungen des finnischen Heeres richtig: „Nicht genug kann klar gelegt werden, daß körperliches Training nur dann richtigen Erfolg hat, wenn dahinter eine geistige Haltung steht, wie sie das finnische Volk in höchstem Maße sein eigen nennt. Einsatz des ganzen Menschen, nicht um materieller Vorteile oder Machtbegierde willen, sondern zur Erhaltung der höchsten geistigen Güter ist der Grundsatz, der uns überall begegnet“. Andererseits hat z. B. auch der Pressechef der 5. Armeemeisterschaften, Oberst Dietsch, darauf hingewiesen, daß dem Programm Besichtigungen und Exkursionen eingefügt worden seien, „die den Feldgrauen neben dem Wettkampf, der körperlichen Leistung, einen Ausgleich in geistiger Richtung bringen sollten.“ Die „Sektion für Heer und Haus“ im Armeestab sowie der Feldgottesdienst seien weitere Zeichen für diese Bestrebungen. Das Problem, welches sich hier letztlich stellt, dürfte sich in der Frage formulieren: „Gibt es für unser christliches Volk eine christliche Begründung der neuen Wertung und Bildung des Leibes?“ Wir bejahen diese Frage. Wie sagt doch der Apostel Paulus im Römerbrief (9, 24 ff.), wo er den Christen mit einem Rennläufer vergleicht: „Wißt ihr nicht, daß die, welche in der Rennbahn laufen, zwar alle laufen, aber nur einer den Preis erlangt? Laufet so, daß ihr ihn erlangt! Ich nun laufe so wie einer, der nicht ins Ungewisse läuft, ich kämpfe so wie einer, der nicht in die Luft schlägt...“! Aller Sport demnach hat nur dann einen Sinn, wenn er sich in die Bahnen des Glaubens einfügt, den Leib nach dem Willen Gottes wertet und dem höchsten Ziele des Glaubens zustrebt. Ohne diese glaubensmäßige Begründung des sportlichen Wesens wird es sicherlich nicht abgehen;

sie wird zugleich Fundament und Schutzmauer gegen verderbliche Auswüchse bilden müssen.

Daß eine geistige, moralische, religiöse Beherrschung der sportlichen Tätigkeit etwa abwegig sei, wird wohl niemand behaupten, der auch nur einigermaßen in den Sportbetrieb Einblicken kann. Der Sport ist so wenig wie jedes andere menschliche Tun vor Mißverständnissen und Auswüchsen gefeit. Sie kommen in allen Formen und Graden vor. Ich kann mir nicht versagen, eine Reihe davon vorzuführen: Da ist das Problem der Zuschauermassen, etwa bei den Fußballspielen. Da diese Zuschauer nicht Sport treiben, kann mit ihnen etwas nicht stimmen, und ebenso verhält es sich mit denen, die halb- oder ganz berufsmäßig diesen Zuschauern vorspielen. Hängt es nicht damit zusammen, daß diese Zuschauermassen, ja daß überhaupt die großen Schau-Spiele mit reinem Sport gar nichts zu tun haben, wenn der neue Präsident des Schweizerischen Fußball- und Athletikverbandes, Dr. Zumbühl, den Ruf „Zurück zum Sport!“ erheben und über die fortschreitende ethische Verflachung des Spielbetriebes klagen mußte? Und strafen sich die Spieler nicht selber, wenn sie einem parteiisch orientierten Publikum vorspielen, wie das etwa am 7. April beim Cupfinal in Basel der Fall war, wo die korrekt spielende Partei der „Grashoppers“ nur Äußerungen des Mißfallens einheimen mußte? Weil wir gerade beim Fußballspiel sind, zitieren wir folgende Entschuldigung gegenüber Ungarn aus Nr. 40/1942 des „Sport“: „Die Verschiebung des Spiels gegen Ungarn sollte man wohl auch beim ungarischen Fußballverband verstehen. Die Schweizer sind nach dem einzigen Heimspiel im Spätherbst nachher hintereinander nach Valencia-Lissabon, Wien und Marseille gefahren. Unsere Spieler sind im Militärdienst und können nicht ins Unendliche hinein Urlaub verlangen. Allein vierzehn volle Tage gingen schon drauf für die Spanienreise. Daneben sind sie auch im Beruf und können auch in ihrer zivilen Stellung nicht stets weg, ohne ihre Stellung schließlich zu gefährden.“ Was hat — so muß man sich hier wohl fragen — diese Herumreiseerei noch mit reinem Sport zu tun? Ein anderes Mißverständnis des Sportes hat jüngst der schwedische Oberleutnant Bratt mit Bezug auf den Skisport der „Gazette de Lausanne“ klar gemacht, indem er sagte: „Ihr habt prächtige Skifahrer, Spezialisten in der Abfahrt. Im Langlauf indessen haben die Jungen noch große Fortschritte zu machen, sowohl im Stil wie in den technischen Kenntnissen. Ihr werdet zweifellos zu guten Ergebnissen kommen; aber dazu müßt ihr eure Seilbahnen, Skiaufzüge, Funi und anderen Aufstiegsmittel aufgeben oder meiden. Wohl erleichtern sie den Sport; aber sie vermindern zugleich die Widerstandskraft der Muskeln und der Lungen. In Schweden gebrauchen wir daher nichts Ähnliches. Die mühsamsten und längsten Aufstiege sind ein Vergnügen für alle.“ Lassen wir es uns also gesagt sein: Beim Sport soll die Bequemlichkeit nie und nimmer das Wort führen! Die Mißverständnisse und Auswüchse des Sportes können aber auch auf dem Gebiete der ökonomischen Verwaltung liegen. Daß etwa die Technische Kommission des Schweizerischen Eishockey-Verbandes sich jüngst als verpflichtet fühlte, die internen, namentlich geldlichen Verhältnisse zu erläutern, zeugt nicht gerade von erfreulichen Umständen. Ein recht großes Fragezeichen müssen wir auch zu dem Sport-Lotto-Betrieb machen. Ist er sportgerecht? Insofern gewiß, als er Gelder ausgibt für sportliche Zwecke: Sportanlagen, Bildungsgelegenheiten, organisatorische Maßnahmen. Die Erträgnisse sollen „in ganzem Umfang dem Ziel der körperlichen Ertüchtigung der Masse (!) und der Hebung der Volksgesundheit dienstbar gemacht werden“. 1940/41 waren es 235 000 Franken, die so hinaus gingen im Sinne der Selbsthilfe der Turner und Sportler. Aber wir können doch nicht einsehen, was diese Lotterie, mögen auch 70 000 Leute daran teilnehmen und mag sie sich auch auf sportliche Ereignisse beziehen, mit dem Sport zu tun hat. Die Aufbringung der Mittel auf direktem Wege wäre klarer und ehrlicher; warum ist sie aber noch nicht versucht worden?

Ein ganz schlimmer Irrweg des heutigen Sportes ist die Verwendung von Reizmitteln — das sogenannte „Doping“ —, um die Leistungsfähigkeit zu steigern. Die Ärzte erklären, daß dadurch die körperlichen Sicherheitsventile gegen die Überanstrengung außer Funktion gesetzt würden, was die Gesundheit ernstlich gefährde. Wer in „Doping“ macht, geht von der falschen, unsportlichen Annahme aus, daß es nicht auf die natürlich aus dem Körper herausgeholte Leistung ankomme, sondern auf eine künstlich erzeugte Höchstleistung. Leider grassiert diese verwerfliche Seuche bereits nun auch in schweizerischen Sportkreisen, sogar bei der Jugend. Ihr läßt sich nur Einhalt gebieten, wenn man aus Weltanschauung oder Glauben heraus einen sauberen Sportbegriff gestaltet und zur rücksichtslosen Anwendung bringt. Letzten Endes geht eben alles doch auf den Glauben hinaus. Weil dem so ist und weil wir Sport treiben in einem christlichen Volk und Staate, so wird der Sport endlich auch gerade das spezifisch Christliche noch mehr achten müssen. Es darf nicht mehr vorkommen, daß sportliche Veranstaltungen auf den Karfreitag oder auf andere hohe Festtage verlegt werden, wie das heuer im Kanton Bern geschehen ist, oder dann muß eben wie dort der Staat eingreifen und den kompaßlosen Sport in die Schranken weisen.

Bülach, am 10. April 1942.

Walter Hildebrandt.

Kultur- und Zeitfragen

„Parzifal“.

Parzifal: „Wer ist der Gral?“

Gurnemanz: „Das sagt sich nicht;
doch bist du selbst zu ihm erkoren,
bleibt dir die Kunde unverloren.“

Weshalb glauben unsere Stadttheater von Zürich, oft auch von Basel, Bern und bisweilen von Genf, die österliche Zeit nicht besser feiern zu können als durch Aufführungen des Bühnenweihfestspiels „Parzifal“? — Am Karfreitag 1857 hatte ein blühender Frühlingsmorgen auf dem Hügel in Zürich-Enge Richard Wagner das jeeliche Erlebnis der aus Frost und Eis erlösten Natur geschenkt; „Blumenaue“ und „Karfreitagszauber“ wurden zu einem wichtigen Reim seines freilich erst 1882, ein Jahr vor dem Tode, vollendeten letzten Werkes. Der Atem erwachenden Lenzes, feierliche Stimmung von Karfreitag und Ostern weht und lebt im „Parzifal“. Wagner ist unerhörter Gestaltung der Natureindrücke mächtig. In ihm ist der alte Pan der Hellenen auferstanden. Nießche hatte es noch bewundert, wie bei Wagner die ganze Natur, Wolken und Wind, Nacht und Rebel, Licht und Luft Gestalt würden; Wagners mythische Tondramen — deren vollkommenste Szenen ideales Beispiel des „Gesamtkunstwerks“ sind und dessen Berechtigung und Möglichkeit erweisen — bewahrheiten Schopenhauers Erkenntnis von der Macht der Musik, das metaphysische Wesen der Dinge an sich auszudrücken. Bei Wagner wird die Natur zu jenem Hintergrund der Höhle im platonischen Gleichnis, auf dem die Bilder des Lebens sich abheben; ja, die Natur wird zur Mithandelnden. Der hat nie etwas von Wagner verstanden, dem etwa die Regenbogenbrücke zur Walhall bloß ein mehr oder minder gut ausgeführter szenischer Effekt blieb oder der sich wunderte, wenn aus dem leisen Tongewoge